

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 16 (2009)
Heft: 184

Artikel: In Bruchstücken lesen
Autor: Hornung, René / Steinhauser, Regula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IN BRUCHSTÜCKEN LESEN

Regula Steinhauser arbeitet für die St.Galler Kantonsarchäologie. Sie ist zudem die Präsidentin des Vereins «IXber», der den Lateinischen Kulturmonat organisiert. Ein Gespräch über Übersetzungsarbeit und Interpretationen, über Fundstücke und Sprachkurse.

von RENÉ HORNUNG

Saiten: Seit über dreissig Jahren graben Sie Ton- und Metallsplitter, Knochen und Latrinen aus. Woher kommt diese Faszination für längst Vergangenes?

Regula Steinhauser: Da ist einfach dieser «Gwunder». Ich will wissen, wie und warum etwas ist oder war. Das treibt wohl alle Archäologinnen und Archäologen an. Auslöser war bei mir ungefähr in der sechsten Klasse das Buch «Götter, Gräber und Gelehrte» von C. W. Ceram. Ich habe mich dann auf die späte Bronze- und Eisenzeit spezialisiert. Jetzt, bei der Kantonsarchäologie, trudeln aber Materialien von der Altsteinzeit bis in die 1960er Jahre ein.

Im Moment sorgen spektakuläre Funde für Aufmerksamkeit. Vor allem der Sarkophag vom St.Galler Klosterplatz. Welchen Inhalt erwarten Sie?

Keine Ahnung. Der Steinmetz hat nach dem Abklopfen gemeint, er könnte leer sein. Es ist jedenfalls beim Heraushieven nichts Schweres darin hin- und hergerutscht. Vielleicht ist es ein Skelett? Wenns drin immer schön feucht war, blieben vielleicht auch Teile einer Leiche erhalten? Wer weiß ...

Können Sie diesen Fund datieren?

Nein. Steinsarkophage mit dieser Form gibts ab der Römerzeit bis ins 14. Jahrhundert. Römisch ist er sicher nicht, denn er lag direkt außerhalb der Mauer der früheren Peterskirche, und die ist jünger. Er kam wohl frühestens im 8. Jahrhundert in den Boden, doch dann bleiben immer noch 600 Jahre bis ins 14. Jahrhundert. Ein Problem ist auch, dass die Grabplatte, die darüber lag, absolut nichts mehr hergibt.

Das muss der Sarg eines kirchlichen Würdenträgers oder eines reichen Stadtbürgers gewesen sein.

Ein Normalsterblicher war das bestimmt nicht. Man stelle sich blos den Aufwand vor, den es brauchte, einen Drei-Tonnen-Sandsteinblock von Hand zu einem Sarg auszuöhlen. Vielleicht liegt ein Abt mit einem Siegelring drin oder mit seinem Äbtestab. Wenn hier aber ein Stadtbewohner beerdigt ist, dann wird der Fund zum Krimi. Nach dem 7. Jahrhundert wurden keine Grabbeigaben mehr mitgegeben, Rückschlüsse auf die Person sind dann schwierig.

Warum haben Sie nicht sofort den Deckel weggenommen?

Das ist nicht so einfach. Zum einen ist er sehr schwer. Zum anderen braucht es verschiedene Fachleute, die anwesend sein müssen. Alle gemeinsam auf den Platz zu bekommen, braucht Zeit. Mitte November sollte es soweit sein.

Nicht nur der Steinsarg gibt Rätsel auf ...

Rätsel und Krimis sind in der Archäologie häufig. Es gibt ja den Fund von 1989 aus dem so genannten «Grab dreizehn» im kleinen Klosterhof. Das ist mein Krimi Nummer eins. Dort lagen die Gebeine eines etwas mehr als fünfzigjährigen Mannes, der im zehnten Jahrhundert mit einem Breitbeil zu Tode gebracht worden war. Untersuchungen der Gerichtsmedizin haben das eindeutig bestätigt. Den Täter kennen wir nicht, aber dass es im Kloster nicht nur im zehnten Jahrhundert heftigen Streit gab, wissen wir aus den Aufzeichnungen Ekkehards. Aus meiner Sicht war das ein Totschlag im Affekt, ein «Altmännerstreit», wie ich ihn nenne. Das Opfer wurde dann im Klosterfriedhof bestattet – und bekommt in der Ausstellung «Knochen» im Naturmuseum ab dem 7. November seinen Auftritt.

Haben Sie mit dem Sarkophag und den Skeletten neue Erkenntnisse über das klösterliche St.Gallen bekommen?

Vorweg gilt: Das Mittelalter ist in der St.Galler Altstadt nicht weit entfernt, nur ein paar Zentimeter unter den neuen Pflastersteinen. Der Sarkophag lag in zwei Metern Tiefe, darüber waren zwanzig Zentimeter Erde, dann eine Grabplatte und darüber liegen in einer Schicht von rund achtzig Zentimeter Erde zwei Wasser- und Abwasserversorgungen aus verschiedenen Epochen und eine alte Pfästerung. Das zeigt, wie dicht der Platz genutzt wurde. Ohne Bagger hat man früher neue Nutzungen aufeinander geschichtet. – Wir wissen jetzt mehr über die Lage der damaligen Peterskirche und über die Friedhöfe. Aber die Wassersysteme sind erst bruchstückhaft bekannt, wir finden immer nur Teile der Kanäle. Man weiß aber, dass die Mönche im Kloster schon sehr früh fliessendes Wasser hatten.

Eine weitere Schlagzeile waren die Funde von Kempraten. Weshalb sind die so bedeutend?

Weil wir dort einen grossen gallo-römischen Tempelbezirk gefunden haben. Das hatten die ersten Sondierungen im Jahre 2003 nicht erwarten lassen. Als der Bagger tausend Quadratmeter Wiese abgeschürft hatte – sie wird bald überbaut –, lagen Mauerreste und Säulen vor uns. Dann haben wir den Platz geputzt und Kisten voll Scherben gefunden. Dabei haben wir noch nicht einmal die Grenzen des Areals erreicht. Der Bagger wurde nochmals aufgeboten. Wir fanden Fragmente äusserst seltenen Räucherkerle aus Speckstein, dazu Keramik, Glas, Altare mit Inschriften und vieles mehr bis hin zur kleinen Venus-Statuette.



Regula Steinhauser-Zimmermann

ist in Rheineck aufgewachsen, hat in Zürich und Kiel Ur- und Frühgeschichte studiert und arbeitet bei der Kantonsarchäologie des Kantons St.Gallen.

Neben ihrer Hauptbeschäftigung besorgt sie unter anderem auch die archäologische Baubegleitung der Linthsanierung und ist Präsidentin des Trägervereins «IXber», der den Lateinischen Kulturmonat in St.Gallen organisiert. Gelegentlich transkribiert sie auch die Steno-Aktennotizen eines Amtsvorgängers in Reinschrift. Sie wohnt in Küssnacht am Rigi.

Und Sie erkennen als Fachfrau sofort jede Scherbe?

Natürlich nicht. Oft sind eben «Übersetzungen» nötig. Beim gallo-römischen «Umgangstempel» ist die Interpretation allerdings einfach. Die Form ist eindeutig. Es gibt in Kempraten auch noch einen zweiten Tempel und eine Kapelle.

Kempraten, ein zweites Vindonissa?

Etwas jünger als Windisch, Augst oder Nyon. Kempraten wurde als Siedlung wohl kurz vor dem Jahr fünfzig nach Christus gegründet, an einer Kreuzung zweier Straßen. Das lässt sich anhand der zeittypischen römischen Keramik und der Münzenfunde recht gut datieren. Hier war wohl ein Handelszentrum samt einer verkleinerten Kopie des Vespasian-Forums mittan im Dorf. Hier lebte eine sesshafte Bevölkerung in Steinhäusern. Und es gibt einen Weihestein eines Legionärs, der aus Vindonissa nach Kempraten geschickt wurde. Weihesteine sollten Wünsche in Erfüllung gehen lassen oder waren der Dank an die Götter, die einen grossen Wunsch in Erfüllung gehen liessen. Was der Legionär in Kempraten zu tun hatte, wissen die Götter.

Sie finden Ruinen – gibt es auch Erkenntnis über die Lebensweisen damals?

Es gab im römischen Kempraten mehrere Töpfereien – allein im Sommer 2008 haben wir vier Töpferöfen ausgegraben. Rund ums Zentrum standen noble römische Villen. Wir haben auch eine feuchte Latrine gefunden, sie hat noch nach 2000 Jahren gestunken! Dort drin gabs Kräuterreste, Fischschuppen, Traubenkerne, Kirschen- und Pfirsichsteine. So lassen sich Funde ins Alltagsleben übersetzen und mit überlieferten Darstellungen, Texten und Bildern vergleichen.

Trotzdem scheint da üppig Platz für Fantasien vorhanden zu sein.

Wir arbeiten mit Fragmenten. Vieles bleibt unklar, das ist so. Und wir müssen immer klar unterscheiden zwischen dem, was wir haben und wissen, und dem, was wir interpretieren. Viele Funde aus der Römerzeit bleiben ein Krimi, aber vieles ist auch bekannt und überliefert. Wir wissen zum Beispiel dank

Überlieferungen, was die Abkürzungen auf dem Altar im Tempel von Kempraten bedeuten. Und wir wissen auch, dass die römische Kolonialisierung nur begrenzt stattfand. Mehr als 5000 echte Römer waren nie gleichzeitig im Gebiet der heutigen Schweiz. Die keltische Urbevölkerung hat zwar auch Latein benutzt und sich im Alltagsleben einen «römischen Touch» gegeben, aber sie hat sich zum Beispiel immer in der eigenen Tradition gekleidet.

Womit wir beim Lateinischen Kulturmonat wären, der nun zum dritten Mal in St.Gallen stattfindet. Sie sind inzwischen Präsidentin des Trägervereins «IXber». Was fasziniert Sie an dieser Sprache?

Ohne Latein könnte man sich die Geschichte, auch die St.Galler Klostergeschichte oder die Römer von Kempraten, nicht selbst erschliessen und müsste sich alles übersetzen lassen. Nicht zu vergessen: Latein war bis ins 18., teils sogar bis ins 19. Jahrhundert Verkehrssprache. Mit der «Lingua franca» kam man in ganz Europa durch. Es hatte die gleiche Stellung wie heute das Englische. Ich hatte einst selber eine A-Matura gemacht, mit Latein und Griechisch, dann aber jahrelang das Latein nicht mehr gebraucht, bis ich in die Maturitätskommission im Kanton Schwyz gewählt wurde und dort als Expertin zur mündlichen Maturaprüfung aufgeboten wurde. Bei der Vorbereitung hatte ich noch entnervt die Bücher in die Ecke geschmissen – alles vergessen! Als dann aber der erste Schüler in der Prüfung einen Text las, machte es in meinem Kopf klick und alles war wieder da.

Und diese Reaktivierung versucht auch der Lateinische Kulturmonat?

Vor zwei Jahren starteten wir den ersten Versuch und zu unserer Überraschung kamen die Leute von überall her. Der Lateinblitzkurs letztes Jahr war ein Grosserfolg, der beste Sprachunterricht, den ich je erlebt hatte, überaus witzig dazu. Dieses Jahr findet neben den zahlreichen Referaten der Kurs «St.Gallen liest Latein» statt.

Übersetzen bleibt wohl eine Daueraufgabe. Denken Sie, dass in 2000 Jahren unsere aktuellen Pikogramme verstanden werden, die vor der Gefahr des Atommülls warnen sollen?

Das ist zu hoffen, vor allem wenn ich an den Atommüll denke. Wenn die Überlieferung garantiert ist, wird man aktuelle Pikogramme in Zukunft ebenso verstehen, wie wir heute noch die Bedeutung der Abkürzung auf dem Altarstein von Kempraten kennen. Wenn aber die Überlieferung unterbrochen wird, dann wirds gefährlich. In der Archäologie zeichnen wir deshalb unsere Erkenntnisse nicht nur digital auf, sondern bringen sie auch zu Papier und benutzen teils uralte Techniken wie Tusche und Lack. Ob diese Beschriftungen aber so lange halten wie der Sarkophag vom Klosterhof, wissen wir nicht.

Die Veranstaltungen des Lateinischen Kulturmonats sind im Saitenkalender aufgeführt.
Mehr Infos: www.ixber.ch

RENÉ HORNUNG, 1948,
ist Journalist beim Pressebüro St.Gallen.